

SIMPLICISSIMUS

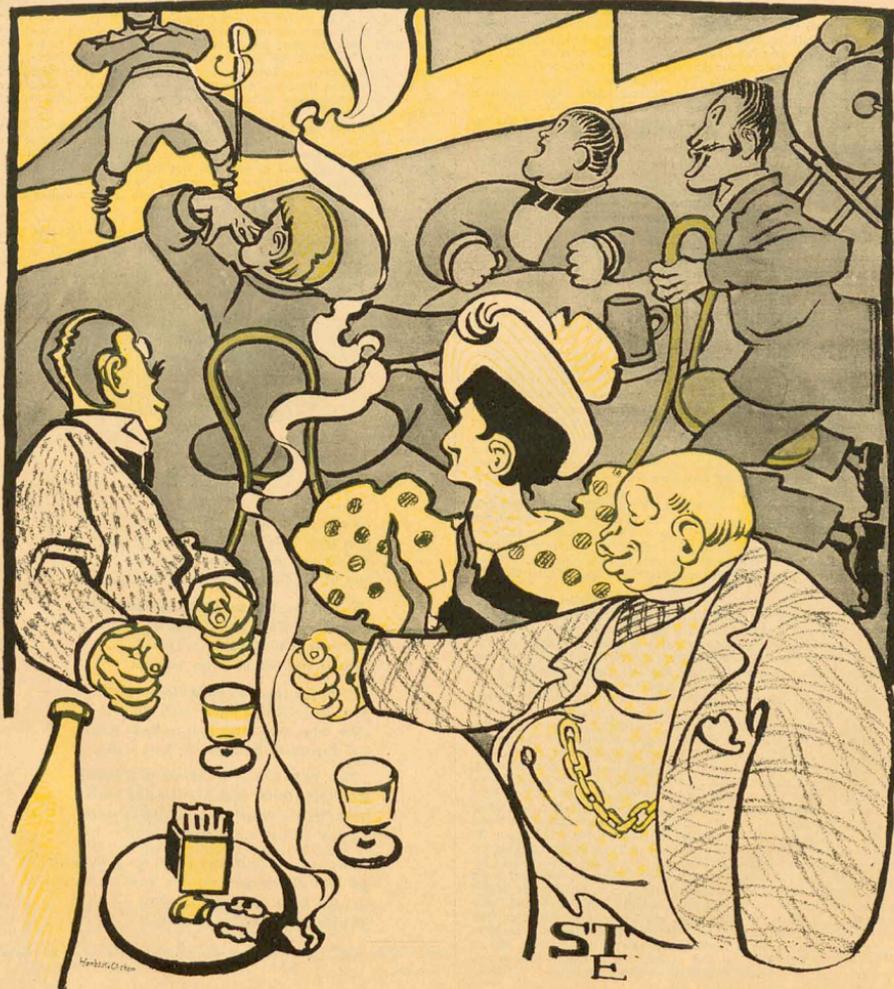
Abonnement vierteljährlich 1 Mk. 25 Pfg.
Post-Betungsbekannt: ö. Nachtrag Nr. 6400.

Illustrierte Wochenschrift

Inserate: Die Schrift. Monoparallele-Bette 1 Mk. 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechend hoher Rabatt.

(Alle Rechte vorbehalten)

Aus einem Tollhaus



(Zeichnung von Seligmann)



Aus einem Tollhaus

Ros X.

Der große Saal mochte schon zu mancherlei gebiet haben; der jetzige Vesper hatte ein Café chantant daraus gemacht. An der Südseite war eine kleine Bühne errichtet, links und rechts von ein paar miserablen Couffinen abgetheilt, deren grüne, halbvergorene Farbe die Vorstellung eines Waldes erwecken sollte, oder einer Wiese oder eines grüngrüngeizten Zimmers, je nach dem Erforbernisse des Ständes oder nach der Wissenschaft des Zuschauers. Den linken Mann nahmen eine 30 Fische ein; die Hände waren über ihm mit Beklammeln besetzt, deren aufsteckende die großen gelben Blüthe waren, auf denen der Vesper seinen Kästen das jedesmalige, wenig wehrliche Programm und die Unbestimmtheit seines Artistenpersonals anpries. Die Musiknummer des Abends, angeführt um Punkt 10 Uhr 10 Minuten lautete folgendermaßen:

„Mr. John Smith aus Amerika, in seiner noch nie dagewesenen Nachahmung Napoleons des Großen unter Mitwirkung des gesamten anwesenden Publikums.“
 Das gesamte anwesende Publikum war etwa 30 Mann stark und setzte sich aus den höchsten kulturellenbedürftigen Schichten eigenen Elementen zusammen. Allen und jungen Leuten, fast durchweg aus gebildeten Kreisen, die sich auf diese Weise am Abend „amüsieren“, Fremden, denen das Geld lose imbeutel liegt, einigen Schreibern, die freies Entree genießen und hinten am äußersten Ende des Saals die mit gleichem Privileg ausgestattetem Zuhälter der mitwirkenden Künstlerinnen, die sich mit impertinenter Miene bescheiden an die Wand drücken und auf ihr Cypher lauern.

Es war einige Minuten vor 10 Uhr, und das Publikum verstärkte sich die Pause, in der Mr. John Smith sich auf seine noch nie dagewesene Stellung als Nachahmer Napoleons des Großen vorbereitet, mit lautem Kären und Geschrei, aus dem hin und wieder ein mehr oder weniger deutlicher, aber regelmäßig von brüllendem Gelächter besetzter Witz zu verstehen war, über die auf der Bühne stehenden Künstlerinnen, die dort mannigfaltige Reize zur Schau stellen, von denen man sicher war, daß sie größtentheils nicht ihr Eigen, jedenfalls aber des Eigen aller Leute waren, die darauf reflektierten. Die Herren an den Tischen beschäftigten sich in wahrhaft geistreicher Weise: die einen bauten sich aus leergetrunkenen Gläsern Pyramiden und freuten sich daran so wahr, wie Kinder an einem Bausteinbauwerke; andere luden sich ab und saßen dabei an, als ob sie gar nicht vergaßen, worüber sie lachten; noch andere trampelten, kratzen, piffen, fuzen über den Anschein zu erwecken, als fächte er sich ungemein ungemindert, als sei er ungemein an solche Szenen gewöhnt, und als liege seiner Natur die Verräththeit bedeutend näher, als der gesunde Menschenverstand.

Jetzt ertlang eine dünnstimmige Oeuvre. Aus der Ängstlinge in Hintergründe der Bühne, die in ein dunkles zimmerartiges Gäßchen führte, in dem die Artisten ihre Garderobe aufgehängt hatten, trat Mr. John Smith, blieb ganz vorn am Rande des Podiums stehen, grünte nach rechts, grünte nach links und verneigte sich. Nach dem sich das Publikum über dieses Gezeirne genügend ausgelassen hatte, leute sich der Kären und eine lautlose Stille trat ein. Alle Augen richteten sich auf Mr. John Smith; es war ein erbebender Moment.

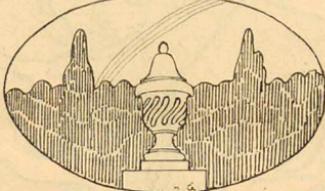
Mr. John Smith war ein sehr feiner, sehr junger Mann und hatte mit Napoleon dem Großen so viel Ähnlichkeit, wie ein Herdaspiegel mit einem Pferde. Sein Gesicht erschien, nachdem das Gezeirne daraus geworden war, durchaus nicht heiter, sondern zeigte einen Ausdruck, der halb traurig und halb verlorren war. Die noch nie dagewesene Nachahmung Napoleons des Großen, der er jetzt seine Kräfte widmen sollte, machte ihm offenbar nicht das geringste Vergnügen und er würde wahrscheinlich nie lieber zu Best gegangen, um seinen Nebenbühler durch einen gelungenen Schluß zu hären. Mißstimmigerer Stimmte er plötzlich mit dem Fuß gegen ein auf der Erde liegendes Metallstück, was so viel bedeutete, daß er reden wollte, schlug mit lautem Knall die linken Arme auf seinen künstlichen Bauch und hielt mit kreischender Stimme folgende Ansprache an das gesamte Publikum, dessen Mitwirkung bei dieser Nummer angeblühmt war:

„Meine Herren und Damen! — Bei dem Worte „Herren“ drehte er den anwesenden Zuschauern, bei dem Worte „Damen“, den Ängstlingen den Rücken zu, welcher Scherz kästlich ein neues widerbändiges Oeuvre erzeugte. Meine Herren aus Amerika und werde hier vor Ihren Augen mich in Napoleons dem Großen verwandeln, wie er die Schlacht bei den Pyramiden gewann. Hierbei brauchen Sie nur genau zu befolgen, was ich Ihnen sage. Sie selbst, meine Herren und Damen, sind zu Anfang der Vorstellung die Apputer, und zwar jüngen Sie sich in den Kampf, indem Sie aus Beistehenden Heulen und „Hulala, Huta-Hulala“ rufen, welchen Schlußsatz die Apputer sein alten Zeiten auslösten, wie allgemein bekannt ist. Ich will begimme zu sprechen; Sie sollen dann nur ein. Daraus kommt die Schlacht: Ich kämpfe mit den Feinden und Sie trampeln nach bestem Vermögen und schreien „Pum! Pum!“; das bedeutet den Kanonendonner. Dann rufen wir gemeinlich: „Hurra! Hurra!“, gebären uns wie toll vor Vergnügen, schlagen mit den Händen an den Tisch oder sonst wo hin, d. h. die Schlacht ist gewonnen. Also noch einmal: Der Saal ist das Schlachtfeld; ich bin Napoleon; Sie stellen

zuerst die Apputer, dann den Kanonendonner, dann die Franzosen vor und heulen, trampeln, schreien hurra! So — jetzt gehen Sie auf, und bitte recht kräftig.

Damit begann der kleine Mann sein Gesicht in ernie würdige Haltungen zu legen, sprang auf seinen zwei Beinen über die Bühne hin und her und im Kreise herum, mit gebogenen Knien, deart, als habe er ein Pferd zwischen den Schenkeln, das er mit seiner linken Hand zügelte; mit der rechten beschlugte er die Beugnisse. Dies Vorgehen verleiht das Publikum in eine ungleiche Stille, die sich in kurzen zu einem wahrhaft frenetischen Freudengedrüll erhob, das im rechten Moment auf das Zeichen von der Bühne her zu dem unbehilflichen Angriffsbereit wurde, das die Apputer seit alter Zeit auszuführen pflegen, wie allgemein bekannt ist, und dessen Nachahmung das Publikum in eine Fuge heulender, geräuschiger Hunde verwandelt. „Pum! Pum!“ schrie dann plötzlich der kleine Napoleon, mit dem Füßen trampelnd, und das Publikum lachte lauter und lauter, ichre auch „Pum! Pum!“ aus Beistehenden und trampelte, daß die Gläser und Flaschen auf den Tischen den Stößenfall nach verflüchten. „Hurra, Hurra!“ sang es dann von der Bühne mit halberstimmter Stimme, der kleine Harkise in die magerten Händen und gelächerte sich wie toll vor Freude und Ausgelassenheit; und „Hurra, Hurra!“ schrie auch das Publikum, Harkise in die Hände und fing an, sich vor Freude und Ausgelassenheit ebenfalls wie toll zu gebären. Man sprang auf, um besser trampeln zu können, schlug mit Stöden und Bierflaschen auf die Tische und an die Stühle. Die Gläser brachen klirrend in Scherben, jeder jochte und schrie, wie es ihm gerade einfiel, und der Kären wäre ins Unermessliche gebrachen, wenn nicht Napoleon der Große auf der Bühne plötzlich sein Roß gesägelte, seinem Gesicht eine Holze kalte Miene anpasste, die Arme überreinerbergeshlagen und mit einem Fuß auf ein das Metallstück geschlagen hätte, was wieder bedeuten sollte, der Apputer will reden. In die entsetzliche irre Stille hinein trat er mit ruhiger Stimme: „Die Schlacht ist gewonnen.“ — Das Publikum sah sich an mit tödlichen Gesichtern, als sei es aus einem tollen und wüsten Trance erwacht; der kleine Mann aber trat mit einer Verbeugung verächtlich lächelnd zurück und verschwand in der Garderobe.

— Und jeden Abend um 10 Uhr 10 Minuten bei dem Austritt des John Smith aus Amerika in seiner noch nie dagewesenen Nachahmung Napoleons des Großen unter Mitwirkung des gesamten Publikums, worauf dieses Publikum eine längere Zeit vollständig, was es war, und eine haltige Anzahl sonst durchaus vernünftiger Menschen getarbtete sich wie eine Herde aus dem Tollhause entpurrigter Verräther. Dieser Vorgang spielte sich Abend für Abend in einem solchen Kostal in der hier genau geschilderten Weise ab.



Der Sarg^{*)}

Von —

„Je alter Herrst sind hier Särge fertig,
 Von gutem Holz, für billigen Preis zu haben!“
 „Kell“ ich wollt zwanzigmal in jeder Straße
 Und sel' im Geist mich zwanzigmal begraben.

„Herr Meister, such den festesten und größten
 Mir aus Euren wiedergäugten Särgen.“ —
 „Eritt einer in die Werkstat! — „eine Leiche,
 Gewaltig groß, will ich in ihm verbergen.“

„Wollt Ihr von Gold, von Silber die Gefäße?“ —
 „Fragt ihn geschäftig drauf der kasse Meister. —
 „Von Eisen, Freund, daß nicht die Leiche stecken
 Der Herrschtschicht Hände und der Hölle Geister.“

„Herr, solch ein Sarg ist nicht im Magazine,
 Doch schaff' ich ihn Euch gern in kurzer Zeit,
 Wollt Ihr nur Euren Stand und Namen nennen,
 Ich send' ihn bald, daß Ihr zufrieden seid.“

„Wann geht aus Werk, denn nach ist das Gebräntnis,
 Ich heiße „Deutschland“, und mein Stand ist „frei“,
 Und jene Leiche, die ich will begraben,
 Ist dieser Zeiten knecht'sche Frömmelrei.“

*) Ein Gebüdt aus den Märztagen 1848, das wir einem anferer Abonnenten verdanken. D. R.

Niccolo

oder
Der verschmähte Lorbeer

Von allen Geantlerichen, welche jemals Ditheln vergahrt haben, war der junge Niccolo genig einig der talentvollsten, und es gelang ihm, bei einem sehr überaus nach von Niccolo zu reden. Er hatte auch das seltsame Glück, schon in jarter Jugend einen vortheilhaften Lehrer zu finden, der seine schönen Talente sorgfältig anbildete.

Dieser brauchte dazu aber weder Gold noch Weisheit, sondern ermachte den Vorzug in der Kunst feiner Gedänge. Er geigte ihnen den göttlichen Lorbeer. Und Niccolo verstand seinen Meister und machte ihm und seiner vorzüglichen Kunst alle Ehre. Als er nun ausübte, hatte, sollte er natürlich auch sobald als möglich öffentlich auftreten und sein Werk leuchten lassen. Aber mit einem Eifer allen umherzugesehen und seine Kunststücke zu zeigen, erliefen seinem Herrn nicht rätlich, denn das Publikum verlangt Abwechslung, und Niccolo war ein Meister. Deshalb ludte er Ansehen und Verlobung mit anderen Künstlern und fand auch bald passende Beschäftigung in einem großen Circus. Niccolo mußte seine Kunststücke zuerst dem Herrn Director und dem Herrlichen vormachen; dann wurde er endlich in das öffentliche angetragen. Bei seinem Debut fühlte er sich nicht im mindesten unglücklich oder unzufrieden, sondern bewies sein Geschick vortheilhaft, daß den ersten Künstler von dem zweiten sich vortheilhaft unterschied. Er konnte sich und seinen Werk und zeigte im voraus, daß er ungeheuer gefallen würde, und sein Herr, der das Publikum noch besser kannte, mußte es auch. Und er hatte sich nicht getäuscht. Der gute Niccolo war nicht der Kunst, aber wohl der Eitelkeit über sich. Er machte seine Sache aber auch vorzüglich und jedermann war entzückt zu sehen, mit welcher Entschlossenheit er jeden abzuwehrt, der es wagte, seinen Klängen zu widersprechen. Die unglücklichen Meister errieten Spott und Dohn fast der erlöschten als Wirt, welche beneidenden jugendlich waren, der einen dreimaligen Wirt im Kreis herum vollenden konnte, ohne zu Hause zu kommen. Jed Niccolo befeigte le alle und nur seinen Herrn trug er mit vollkommener Stimm, wie dies einem Eitel feiner Natur nach möglich.

In demselben Circus befand sich nun gerade zu jeder Zeit auch ein wunderbares arabisches Mädchen, Mahomed, so war sein Name, trug der seinen Kopf stolz auf dem schlankestem Nacke und Niccolo fühlte sich deshalb oft nicht ohne Ehrgeiz beleidigt, wenn ihm „sein Redner“ so von oben herab antwortete. Da jeder aber so viel großer war, so konnte er es beim besten Willen nicht ändern. Im Uebermaße war Mahomed sehr bescheiden und hatte jedermann zugewandt, wenn er auftreten mußte; auch war er niemals mit seinen eigenen Leistungen recht zufrieden, sondern hätte alles gern besser gemacht.

Das Gleichen war nun über dabei, wenn sein Kamerad die hohe Schule ritt und eines Tages fing Niccolo ganz aus freien Stücken an, hinter Mahomed her zu traben und alle seine Schritte aufs genaueste nachzugehen, nur um ihn zu ärgern. Dieser merkte faust den Kopf nach seinem Nebenbuhler um, aber alle, die es sahen, wollten sich trotzdem über den dreistigen Wirth nicht erheben und er erhielt die Erlaubnis, noch an demselben Abend mit seinem neuen Kunststück auftreten zu dürfen.

Wie wird sich Mahomed ärgern, wenn ich alles das kann, was er macht und noch viel mehr!“ sagte er schadenfrohe zu sich selbst.

Dieser aber dachte: „Nur zu; wenn zwei daselbe thun, so ist es noch lange nicht daselbe und jedermann wird den Unterschied zwischen einem Pferde und einem Eitel einsehen müssen.“

Der Abend kam und als Mahomed hohe Schule ritt, da lebten einige Kenner des ersten Kammer beglückten Beschalt, aber das große Publikum blieb kalt. Als jedoch nun Niccolo erschien und mit seinen langen Seiten weislichen Kunststücken machte, da brach ein Jubel aus und alle, die er wurde und immer wieder hervorgezogen. Die stolze und gläubig ist da war, der gute Eitel! Er vernagte sich nach allen Seiten hin, scharte mit dem rechten Vorderbein und hätte dem Publikum so gern nach bestmöglichem Willen Aufschänder zugewandt, wären seine Stauden nur nicht zu sehr begreuzt.

Am nächsten Abend hatte er einen noch größeren Erfolg zu verzeichnen und bei der dritten Aufführung — es war an einen Eoultage — brachten ihm seine Redner — oder waren es vielleicht Schreierinnen? — feiner den ersten Vorbertram mit. Weil dieser nun aber für das würdige Haupt eines Eitel bestimmt war, so mußte er natürlich viel, viel größer sein, als jene atimolischen Vorbererlinge, die nur dazu bestimmt waren, eine Dithler-Tirne zu reizen. Da der Vorber nicht mehr so selten wie früher und aus ziemlich billiger Art, hat der Krang umgehört die Weisheit eines Sögenobendes. Der junge Künstler fing ihn sehr geschickt an, stellte zuerst seine beiden langen Ohren, indem der ganzen Kopf hindurch und trug ihn, wie ungeschick einen Erbsenschnitz, um den Hals gehängt. Das fand ihm sehr gut und deshalb bekam er nun an jedem Abend mindestens ein paar Lorbeerzweige.

Einmal trat er sich, daß Niccolo noch einmal kerrischen, gerade als Mahomed abtreten wollte. Da floß ein mächtiger Krang aus dem Zuschauerzume heraus und fiel dicht vor Mahomed nieder. Dieser nahm den Krang ruhig an, schenkte ihm aber dann verächtlich dem Eitel zu, der solesch mit dem Kopfe hindurchfuhr und sich laufend verweigerte. Der Herr des Vieches aber sprach vorwurfsvoll: „Der Krang war für dich bestimmt und nicht für Niccolo; warum beschließt du ihn nicht?“

„Weil ich es nicht liebe.“ sprach Mahomed stolz, „der Vorber mit einem Eitel zu teilen.“

„Sprach’s und ging ruhig und mit erhabenem Dunpfe davon.“

„Mahomed’s Name ist jedoch bereits unsterblich geworden, denn seit seinem glorreichen Wahren hier, ist die für ihn aufgenommene Form der Kränge Wirt geworden und man bezeichnet ein solches Ereignis noch heute mit dem treffenden Ausdruck: „Ein Vorbertram à la Niccolo!“

Zwei Epigramme

Von
Fritz Maulner

Der eines reichen Gottes Chron
Stand ein gar armer Menschensohn:
„Du mußt mir ein Almosen geben!
‘nen Bissen Brot, ein bißchen Glück!“
Die strenge Antwort kam zurück:
„Du hast zu leben!“

Wer nur der Dichter Autographen sammelt,
Doch ihre Gedanken und Gesänge nicht,
Sieht einen Streich, der von dem Kirchthurm dämmelt,
Und hört die Glockenklänge nicht.



Bußgesinnung

Von Herrnsard Schöfer

Und wird es auch dem ersten aller Fänder
Um Herz und Hofen kam
Ihm, der an Hundstafel gedieh zum Taufende
pfänder

Ja, er bekennet mit stolzkem Gedauere:
Er trich’s im Uferchwang,
Und freuet sich, um ja nicht zu verfauren,
Bei Wein, Weiß und Gefang.

Reinelt Guchse entlagte nicht so gründlich
Um Hof, er jedweden Hang,
In Saal und Alche geht sein Geist nun
fänglich —
Bei Wein, Weiß und Gefang.

So flet ich denn, ihr eifren Erdenkinder
Im Auf- und Uebergang,
Wie er sich losragt — wer ist bußgesinnter?
Von Wein, Weiß und Gefang!

Ferschelt ihr ferren, unbrauchbaren Glaschen!
Ihm mißet euer Klug,
Ihr seht ihn nicht mehr schmerzlich über-
raschen
Bei Wein, Weiß und Gefang.

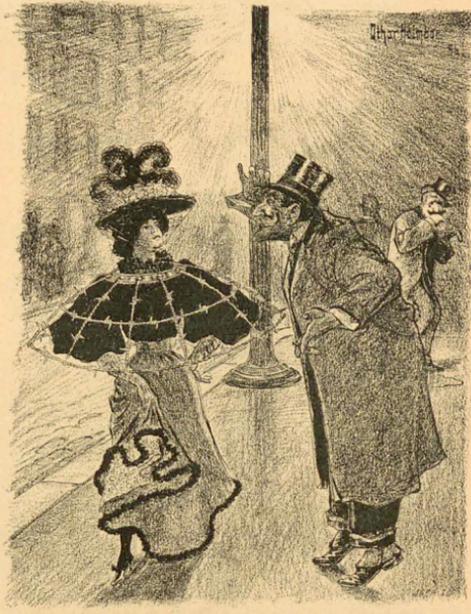
Der Sturm befördert stets lebender,
Als je der Post gefang —
So flattert ihn, ihr alten Eiterspfänder
Bei Wein, Weiß und Gefang.

Und alten Bangs sich zu entflagen,
Dies neue Lied erklang,
Ziel in Ferknischung vorgetragen
Bei Wein, Weiß und Gefang.

Und nun, ihr Eulen, laßt ich nicht ent-
rinnen,
Wein, necht ich in Empfang,
Mit ihm das neue Leben zu beginnen —
Bei Wein, Weiß und Gefang.



Der Stacheldrahtmantel



Neue Schutzvorrichtung für Damen
(Erfindung vom Holmbel)



Das Phantom

Von
Fritz Stahl

Der Diener öffnet die Thüre zum Salon. Der Hausherr prüft die lächelnde Wirtin, die von Müdigkeit schon zur Grimasse erstarbt ist, ein wenig aus und drückt mit freudigem Gemurmel die Hand. Ich tänzle mit schlängelartigen Windungen zwischen den Schritten der sitzenden Damen hindurch, um der gnädigen Frau die Hand zu küssen, und tänzle dann ebenso hinüber zu der schwarzen Gede, in der sich die Herrin bedrang. Sie schenke so blickt bei einander, daß sie sich nicht trüben können, ohne sich zu treten oder zu stoßen. Aber sie schämen sich nicht zu sehr. So lange ihnen der Diener die Brettschiff läßt, können sie unverwundt tiefeninnig in diese hinein. Aber auch nachher bilden sie mit der raffiniertesten Gesichtsfähigkeit umeinander vorbei. Mit den Wöhlen — Ich setze also nach der Decke, nach dem Teppich, nach dem Fleck, nach dem Fenster.

Wen läßt jemand wieder der gnädigen Frau die Hand und tänzelt dann nach unserer Gede. Ein hohes Kerzchen, schon halb ergraut, mit einem merkwürdig ironisch lustigen Weichte, in dem alles schief steht. Eogar der lippe Bart ist nach rechts gekehrt. Der sieht nicht nach Schwegen aus. Nichtig. Eine Verbeugung, die allen und keinem gilt, auch: „Wend!“ Rißt er nachlässig heraus. Zwanzig Verbeugungen antworten, zwanzig Herren schlendern ihm ebenso nachlässig und gleichgültig ihre Namen ins Gesicht. Er stellt sich neben mich. „H! Das ist ja eine schizophrene Fokelle. Tierisch vor! Eogar in Viehnamen dürfen nur eine bestimmte Anzahl von Wörtern untergebracht werden.“ Ich lächle anstandslos. „Gott sei Dank geht's bald zu Tisch wenn ich komme. Ich komme nämlich immer zuletzt.“ Das ist Krönig bei mir. „Sehn Sie, es geht los.“ Wirklich, der Hausherr nakt und drückt jedem Herrn geheimnisvoll schmunzelnd ein Verziehen in die Hand. War Wend geht leer aus und — ich. Der Wirt sitzt mit beiden Händen meine Rechte und macht ein Gesicht voll wendlichen Bedauern. Unendliches Bedauern zittert in seiner Stimme: „Wendretter! Ich bin untröstlich. Fräulein Bergheim hat in letzter Stunde — es war unmöglich, ich verzeihe Sie — Sie sind nicht gekommen, nicht wahr.“ „Danke Sie Gott!“ flüstert mir Wend trocken ins Ohr. Der Hausherr hat es gehört und bröht ihm lächelnd: „Ammer malan! Ammer malan!“ Der aber fährt ruhig fort: „No, vielleicht nicht? Sie reben einen tot, ichmärdt ihr Tübel und die Gührtrüht und fragt nach den dümmsten Sätzen mit Hühlerstimme —: „Haben Sie nicht auch?“ Und überhaupt — ich setze nie mit einer Dame zu Tisch. Das ist ein Krönig bei mir.“ Und als ich nun die Herrn in Bewegung setzen, dot er mir mit dem immer gleichen ironischen Lächeln den Arm: „Wegen

wir zusammen! Ich fenne die Küche und die Weine hier sehr genau und — die Menschen.“ Ich mußte gute Weine machen.

Ein vor Minuten darauf setzen wir alle an der Rechten abwechselnd an keinem Bart und an dem goldenen Vincennes, daß nachdrücklich deshalb so schief an der schiefen Wase hing. Und dabei machte er unvorsichtlich hüpfige Bemerkungen über Bier und Obst.

Nur als ich ihm nach einer aufwendlichen schönen, großen, blonden Dame fragte, die am Ende des Tisches mit einem Neffen des Hausberrn, einem grünen Studenten, schon that, wurde er einem Neffen des Hausberrn, einem grünen Studenten, daß er bald hing er, während er dann erzählte, wieder ironisch zu grinsen und zu blinzeln an.

„Sie transit, mein Lieber, sie transit — Fräulein Anna Wagner, eine entfernte Wichte der Frau vom Hause. Sie finden sie noch schön? Nein, nur von hier aus. Aber schön gewesen, sehr, sehr schön. Sie war einmal die Hauptperson hier im Hause, jetzt dient sie als Phantom.“

Das verstehen Sie nicht? Aber Sie haben doch studiert. Wie eine Menstru gehobt, nie gepakt? Na also, dann müßte Sie doch das Gesicht fennen, gegen das man die schönsten Terzen und Durchgänge schlägt, um zu über: das Phantom.“

Sie ist übrigens in dieser Hinsicht ein Topus. Achten Sie nur mal drauf, Sie werden bald in jedem Gesellschaftskreis so ein Phantom entdecken. Und die Geschichte ist fast immer dieselbe. Diese kann ich Ihnen so erzählen — zur Belehrung.“

Es wird so ein Jahrzehnt sein oder zwölf her sein, als die „schöne Anna“ hier im Hause auftauchte. Wirklich. Man hatte sie irgendwo im Bade zufällig kennen gelernt, Verwandtschaftsband und sofort auf sie Beschlag gelegt. Junge Mädchen kann man brauchen. Und Gott weiß, ob das Mädchen schön war. Und flug dabei und hoch. Eine Pracht war's sie zu hören und zu sehn. Sie war arm und hatte den braven Willen, sich selbst ihr Brot zu verdienen, und keinem dafür schön Dank sagen zu müssen.

Na, das war denn der erste Punkt, wo die liebe reiche Verwandtschaft eine sekte. Erstens konnten die gnädige Frau Teute gar nicht ohne die neue Wichte leben. Sie mußte sie stets um sich haben. Dann lachte man sie aus, wenn sie von ihren Zukunftsplänen sprach. Unfinn natürlich. Sie, die „schöne Anna“, die Richte von „reichen —.“ Die Männer wendeten sich um sie reizen und schlagen. Mit diesen Händen schmutzige Hefte forzierten, daß sie gar Zinnenleide bekam, mit diesen Händen Saus aus Saus ein lauten, um hülfige Kräfte zu erhalten. Pflm Zeitel! Nein, die Weillen wollte man sie schon austreiben.

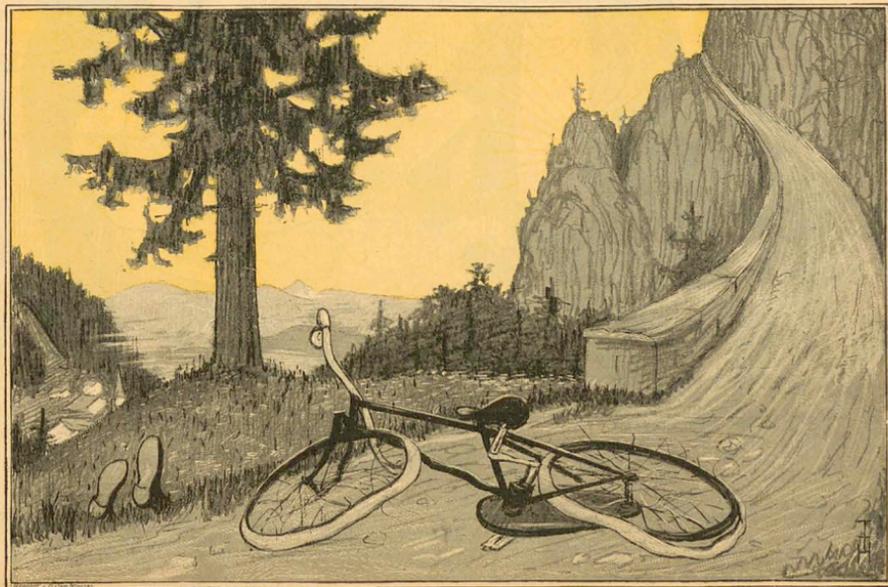
Na, und man trieb sie ihr aus. Und das gründlich. Es war eigentlich wunderbar, wie schnell das ging. Der wußt auch nicht wunderbar, denn einem zum Wäßigung zu bringen, ist natürlich nicht so schwer. Und als man sie erit da hatte — denn sie nicht arbeitete, konnte sie von ihrer Arbeit nichts mehr erwarten. Also nur von der Schönheit. Sie mußte an diese Schönheit glauben; sie glaubte war das eigene Lebensprinzip, das ihr blieb. Und damit glaubte sie denn auch an ihre maßlosen Ansprüche aus Leben.

In drei Jahren war das Wäbel wie ungenügend: die kleine tapfere Frau strugler für ihre — verzeihen Sie das furchtbare Femininum! — war eine träge eitle dumme Bedenname geworden.

Das wäre nun noch nicht einmal so furchtbar schlimm gewesen — Sehn Sie mich doch nicht zu entsetzt an! es muß doch auch solche geben. Ich wiederhole, das wäre noch nicht einmal so furchtbar schlimm gewesen, wenn sie nur wirklich auch so einen Kerl bekommen hätte, wie den Herrn Daniel. Der hätte sie gepakt und mit ihr verlobt, und damit wäre sie, wie sie nun geworden war, sehr glücklich gewesen. Und das ist ja wohl die Hauptsache oder meinen Sie nicht?



Abendfriebe





Aber es kam keiner. Oder — schließlich ist's dasfelbe — es kamen zu viele, und da sie es, allmählich von der Frau Zante auf den regulären Mannsanzug dreifüßig, mit feinem webenden wollte und mit allen ihr Spiel trieb, so verardt sie's am Ende mit allen. Von Zeit zu Zeit rufte sie man sich zu, „jetzt“ und — „jetzt aber sicher“ und: „jetzt aber ganz bestimmt“. Aber immer wurde nichts braun.

Bevor es gar so weit gekommen war, hatte ein nicht so ganz Heider, aber ein Ehrenmann, ein Freund von mir, sich erwillt um sie bebunden. Er kannte sie sehr genau, und hoffte, allmählich die alte, die eigenliche Seele in ihr wieder zu erwecken. Die war ja wohl noch da — und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie gar noch heute. Aber sie hatte Blut geleckt, und konnte nicht mehr glauben, in irgend beschriebeneren Verhältnissen ihr Glück zu finden. Er war ihr auch wohl zu deutlich geworden, als er sie über sich selbst aufklären wollte. Kurz, sie sagte ihm, es sei zu spät.

Als ihr kurz darauf die gnädige Frau Zante in einem Anfall von Ungeduld und böser Laune, da wieder einmal ein „Beantworten“ verforderten war, andeutete, nun sei's aber hohe Zeit, sonst könnte sie den Anschlag verpassen, da hat's ihr wohl leid getan. Sie ließ es wohl auch merken.

Aber jetzt sagte der Mann: es ist zu spät. Ich habe dazwischen, Ihnen zu sagen, daß man die „schöne Anna“ bald nach ihrer Entdeckung von ihrer Mutter und ihren Schwestern, mit denen sie gelebt, fort und ins Haus genommen hatte. Das beschleunigte die Krisis, weil es die Verantwortung verneigte. Am Anfang des fünften Winters wurde die Situation sehr klar. Ein paar hübsche junge Mädchen traten in den Kreis ein und eines Abends blieb unerwartet die „schöne Anna“ einfach sitzen. Die sie bevorzugt hatte, wandten sich den neuen Sternern zu, und die Bielle, die sie gesenzt sprangen. Sie daß sich mit toletten noch heraus, aber jedermann wachte: es ist ihr letzter Winter.

früht hatte, sühten sich nicht veranlaßt Künftigen, die sie an Neulingen verlust, ist ihr letzter Winter.

Vorläufig wirkte das härter auf Onkel und Tante als auf sie selbst. Die haben ihr ziemlich brutal und unerbötlich an, in die angenehme Stellung einer Stütze der Hausfrau einzutreten. Derselben Mädchen, das sie ihrer Familie und ihrem Beruf entzogen, das sie — dessen sie Achtung, ich werde poetisch — aus einer Blume zu einer Schmarotzerin gemacht hatten. — Wunde!! —

Dazu war sie denn doch wohl nicht verdammt genug. Sie ging zu den Freigen zurück und fing als alles Mädchen da wieder an, wo sie vor fünf Jahren aufgehört hatte. Jetzt läßt sie wirklich etwas aus, etwas ein, um billige Leistungen zu geben, und beghnmt mit schönen Hände mit Linte. Nur mit dem Unterschied, daß sie nun dabei unglücklich ist, während sie hätte froh dabei sein können.

Aber das Überdiesig kommt noch. Oder kann man es vielleicht noch komisch nennen? Ich weiß wirklich nicht.

Als bei der ersten Gesellschaft im nächsten Jahr für irgend ein junges Derrchen die Dame fehlte, lud man die „schöne Anna“. Und — sie kam. Sie konnte nicht mehr ganz versäuden auf die Welt, in der man sich — amüsiert. Sie kam und sie merkte es gar nicht, daß sie als Dame des Herrn Oberprimarers eine Art komische Figur wurde. Daß man hinter ihr lachte und griffelte. Sie war so glücklich wieder da zu sein, daß sie ihre alten Freunde wiederfind — wiederum für das Nimmelnchen an ihrer Seite, der gar nicht wahrste, wie ihm gefah, daß diese große schöne Bertion so lieb mit ihm war.

Die Frau Zante aber verzog wohl im stillen gar eine Thräne der Rührung über die eigene Güte, daß sie dem armen Geschöpf zu den alten Freunden half. Es ist ein reizendes Verhältnis — sehen Sie, wie die „schöne Anna“ selig lächelt wie ein Waisling auf dem ersten Ball der Zante dankbar tritt. Und wie — wie das Weib ihr leutlich bant.

It das nicht wahrhaft ethisch? Wenn man bedenkt, daß diese gültige Zante das Leben dieser dankbareren Richte gerettet hat, ihr Glück und vielleicht noch das eines anderen — jenes Mannes, Sie wissen.

Die gültige Zante ist aber nicht einmal selbstlos gültig. Und nun kommt ich wieder auf das Phantom. Wissen Sie, wozu man die „schöne Anna“ jetzt gebraucht? Die jungen Söhne der Familie lernen und üben an ihr das Courtmannen. Sie verlehrt's und es ist nicht gefährlich. Sechs Jahrzehnte hat sie schon hinter sich: die Nimmelnchen sind immer wirklich ein hübschen verlehrt und im nächsten Jahre — laden sie wie die andern über das Phantom.

Was sagen Sie? Geseignete Wahlzeit!

„Geseignete Wahlzeit!“ Ich verbeuge mich vor dem Hausherrn. Wahlzeit! Out unterhalten? Ah, Sie haben ja mit Wend. Metter Recht! Was? Amüsant! Was? Was? „Hörsch verlehrt.“ Er senkt die Stimme zu vertraulichem Flüstern. „Seit er damals von der „schönen Anna“ den Nord getriegt hat. Wahlzeit!“



Liberau 97

(Zeichnung von Liberau)



Wie schade...

Drei weiße blonde Kinder gehen,
Vorsichtig heben sie die Kreuzbandschuh'
Dem nassen Geste. Schweigsam sehen
Sie jedem Regentropfenbüßern zu.

Schon steigt der Mond gelassen seine Pfade,
Die Stämme dunkeln an der Wiese hin.
Da sagt Rosette: „Wimi, o wie schade,
Daß ich noch immer Kräulein bin.“

Richard Schaukal